

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 11 (1921)

**Heft:** 11

**Artikel:** Sebulon [Schluss]

**Autor:** Fankhauser, A.

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-635924>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 20.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Die Berner Woche in Wort und Bild

Nummer 11 — XI. Jahrgang

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst  
gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern

Bern, den 19. März 1921

## — Zwölf Chircelieder. —

I.

Du machsch, daß d'Sunne lüüchtet  
Und bisch, wo d'Schärne si —  
Und mir si uf der Aerde-n  
Und si so pring und chly.  
  
Und alles isch vergänglich,  
Und was mer tue, isch äng,  
Und nume du hesch Größli  
Und nume du bisch geng.  
  
So la-n is nid vergässse,  
Daß d'Wält nid alles isch  
Und gib is das i d'härze,  
Wo groß und göttlich isch.

Von Walter Dietiker.

II.

Mir bauie Turm und Hüser,  
Und doch: wie pring si die!  
Dys Wärk, o Gott, si Bärge —  
Was isch so groß wi die!  
  
Si hei die erschli Sunne-n  
Und hei die letschli no —  
Und trage schill der Himmel,  
We-n einisch d'Nacht isch cho.  
  
O mach is, Gott, wie d'Bärge,  
Wo Liecht und Sunne hei  
Und we's isch fischter worde,  
Di Nächli gschüre chöi.

## — Sebulon. —

Novelle von A. Sankhauser.

Bald machten die Tierchen zu zweien das Männchen, bald fügeln sie über und über, bald ließen sie gegeneinander an und umschlangen sich gegenseitig, worauf sie ins Gras fielen und den Abhang hinabwirbelten. Dann wieder ließen sie im Garten hin und her, und der Garten schien sich zu erweitern und die Zahl der weißen Tiere immer noch zu vermehren.

Und im Zusehen verwandelten sich auch die Kaninchen selber. Sie hatten plötzlich alle die Augen Sebulons: Finstere Höhlungen unter dicken scharfen Vorsprüngen, und alle sahen mich sonderbar tüflich und versteckt an. Aber nicht nur die Augen Sebulons hatten sie, sondern seine ganze Gestalt. Sie wurden zum vielfachen Abbild seiner Kraft und Schönheit: Alle hatten glänzende Rüden, silberne Tropfen hingen an den Schulterblättern. Dicke Arme schwangen sich von den Schultern nieder. Und alle wandten sich von mir ab, zeigten mir die Rüden und ließen mich inmitten ihres Kreises allein im Grase sitzen.

Kummervoll sah ich an meinen eigenen Gliedern herunter. Sie blieben klein, schwärzlich und staubiggrau wie Mäusepelze. Ich selber war nichts mehr als ein kümmerliches

Mäusewesen. Dazu schien es auf einmal so kalt zu sein, daß ich zitterte wie mitten im Winter.

Aber noch war das Maß der Schreden nicht voll. Denn als ich nun hinsah, gewahrte ich, wie all die abgewandten Gesichter heimlich nach mir spähten, und ihre Mäuler bewegten sich wie große Raubmäuler, öffneten sich langsam und schlossen sich wieder, wie wenn sie sehr hungerten, aber doch nicht die Kraft hätten, mich zu packen. Sie leckten die Mundwinkel, spähten unablässig nach mir, aber auch nach meinen im Grase verschwundenen Tierchen.

Und wieder verwandelten sie sich vor meinen Augen. Ihre Hälse drehten sich furchtbar langsam, aber stetig dem Nacken entgegen. Die Gesichter schwankten unsicher über den Schulterblättern, beugten sich nieder zu mir und sperrten ihren Rachen auf. Meine Augen suchten rings eine Lücke. Aber der Ring war geschlossen, verengte sich immer mehr und bedrängte mich. Ohne Atem lag ich da, raste mit den Augen nach Rettung, aber alles verschwamm in einem grünen Graswirbel.

Da schrie ich auf in der höchsten Verzweiflung, sah um mich und war erwacht. Die Sonne lag vor dem Fenster in

den Bäumen. Es war spät. Erstaunt hingen meine Augen an dem grünen Lichtspiel der nahen Wipfel. Es wogte leise wie die Erinnerung meiner Angst.

Ich trug nun einen stillen, halb begrabenen Haß in mir, der immer wieder aufflammte, wenn Sebulon in der Nähe war. Abends in der Sennerei wartete ich, bis er mit seinem Hundekarren auftauchte, stand abseits und beobachtete ihn. Fuhr er wieder weg, so sah ich ihm erbittert und beklommen nach. Morgens auf dem Schulweg spähte ich lange vor seinem Erscheinen die schräge Talwand hinauf, erschrak unmerklich und mit einem leisen Mizbehagen, wenn er an der Hochkante ankam und wandte die Augen ab. Manchen Nachmittag streifte ich im Hochwald über dem öbern Rindsberg nach Tannzapfen oder Beeren, und es war mir immer wieder, als müsse sich etwas ereignen, das ich nicht begriff, das ich wohl fürchtete, aber auch ersehnte, und das ich doch nicht denken konnte. Lag ich dann einmal abseits von den Kameraden in den Stauden und horchte, so entging mir kein Vogelgeschrei, kein Knacken in den Wipfeln, kein Stöhnen der windbewegten Stämme, aber jeder Laut hatte seine eigene Enttäuschung für mich. Oft vergaß ich ganz, daß unten in den Wiesen das Haus von Oberrindsberg in der Sonne glühe, vergaß auch den Namen Sebulon. Mein Erwarten glich dann einem stillen Bangen, dessen Gründe vergessen waren. Es blieb in mir Tag und Nacht, gleichmäßig und ungestört, bis wieder ein Ereignis mich erinnerte an die Hintergründe.

Und ein solches Ereignis kam auch, das den geheim fortdauernden Kampf noch einmal zum hellen Aufblodern, aber auch zum raschen, plötzlichen Erlöschen brachte. Vielleicht war es ein Glücksfall, aber es bedeutete die Erlösung von dem Haß. Sie lag nicht in meinem Willen. Ich nahm sie hin wie vorher Liebe und Haß.

Mitten im Sommer, an einem schwermütigen Regentag, trat in unserer Schule ein Zauberkünstler auf, der wundersame Dinge verübte: Er schnitt den Knaben die Hendenstücke entzwei und setzte sie wieder zusammen, ohne daß man eine Naht oder einen Riß sah. Er brachte Münzen zum Verschwinden und fand sie irgendwo mitten in der Klasse wieder, in den Haaren eines Mädchens oder gar in den Nasenlöchern eines dummen Jungen. Mit bloßem Anblasen bannte er Zettelkarten an die Decke, las Gedanken, die wir selber kaum wußten und tat allerhand Teufelszeug, das wir mit unendlicher Neugier bestaunten.

Das Wundersamste aber war doch dies: Er formte aus sechs ganzen, lückenlosen Ringen eine sechsstückige Uhrkette von Riesenmaß. Es war ganz deutlich: Fünf Ringe bildeten ein Kreuz, der sechste die Fortsetzung nach der einen Seite hin. Der Henker mochte das verstehen. Wir durften die Ringe einzeln in die Hände nehmen und untersuchen, nur nie alle miteinander und auch nicht die Kette. Aber die Ringe, das sahen wir wohl, waren lückenlos. Kein Loch auf keiner Seite, auch kein geheimer Mechanismus. O, so lange bestaunten wir das Wunder und die Ringe, und so ausgiebig rieten wir an dem Rätsel herum, probierten gar, wie die Ringe ineinander zu fügen seien, so lange, bis die beiden Schulmeister Hunger kriegten und uns mit dem Hexenmeister allein ließen. Er wollte sich freilich auch losreißen, erklärte uns zuletzt kategorisch: „Nun

noch einmal und zum allerleisten Mal die Uhrkette, dann kostet von neuem Eintritt, zehn Centimes.“ Aber er bezog das Geld dennoch nicht. Es klirrte und scholl, die Ringe flogen, verwinkelten sich in unfahbarer Schneelligkeit und saßen schon auf seiner hochgeworfenen Brust.

Aber ihm nahte Unheil. Nicht umsonst hatte er von neuen zehn Centimes gesprochen. Als nun die Kette lang genug gebaumelt hatte und die Knabenschar ratlos und gesättigt rückwärts drängte, die Mädchen aber die Köpfe schüttelten und tuschelten, da trat auf einmal Sebulon aus der nächsten Reihe vor, ging ohne Umschweife auf den Hexenmeister zu, griff nach den Ringen und sprach laut und grob: „Zeig das Zeug her!“

Der Mann war starr. „Was?“ Er tat einen kleinen Schritt rückwärts. Wir aber, kaum weniger erstaunt, sahen einander an und stießen uns in die Seiten. Das kam nicht gut.

„Die Ringe zeigen sollst du,“ sagte Sebulon immer gleich grob und herrisch und entriss ihm unerwartet den sechsten, der die Fortsetzung des Kreuzes bildete. „Ah, so ist der angewachsen. Da sieht ihr den Schwindel. Hier mit den andern Ringen!“

Er richtete sich hoch auf. Sein Kopf überragte bei weitem die Gestalt des Hexenmännchens. Erst jetzt sah ich, daß der Kleine sich fürchtete, und daß er liebe, blaue Augen hatte, die ängstlich auf den drohenden Bauernprügel schauten. Noch einmal rief er bebend: „Was?“ Aber die entrüstete Zuversicht seiner ersten Frage war verschwunden. Lauernd und immer noch überrascht wischte er an die Wand zurück und riß die Augen weit auf, während er unauffällig die Ringe wand, durcheinander schob und plötzlich als einen einzigen Bund gegen den Angreifer schwang: „Zurück oder ich schlag dir den Schädel ein!“ Sebulon zögerte ein wenig. Aber dies Zögern benutzte der Zauberer, tat einen großen Satz zu seiner Kiste hin, verschloß blitzschnell die Ringe und wollte einen zweiten, ebenso raschen Schritt auf die Tür zu versuchen.

Voll Verwunderung sahen wir die glatte Behendigkeit des Männchens. Einige lachten schon über den plumpen Jungen. Ich selber stand in der ersten Reihe und suchte dem Fremdling eine Gasse zu machen.

Aber unser Lachen hatte Sebulon zur Wut gereizt. Mit einem gewaltigen Satze warf er sich auf den Bittenden, packte ihn am Rockkragen und schüttelte ihn wie einen Sack leichter Wolle. Aber da fiel das Männchen schon aus dem Rock wie ein Frosch und hüpfte hemdärmelig mit seiner Kiste zur Tür. Wir gröhnten.

Sebulon warf ihm den Rock unter die Füße; lange lang fiel er hin, und sogleich packte ihn Sebulon bei den Haaren. „So schlüpft jetzt auch aus deinem Pelz, wenn du kannst!“ Die Haare sahen wirklich fest. Aber nun hielt sich der Gefangene mausstill, blinzelte den Jungen boshaft an und lachte: „Wissen Sie, wenn Sie mich berauben, flage ich auf Diebstahl und Sie kommen ins Gefängnis!“

Ein ungeheurer Schrecken packte uns. Ein Junge packte mich rasend am Arm. Viele Stimmen flehten: „Sebulon, laß ihn los!“ Andere drohten: „Halbet ihn! Reißt ihn weg!“ Mir klopfte das Herz.

Aber Sebulon wurde nur doppelt wild und brutal. „Diebstahl? Wer ist ein Dieb? Wer hat den Leuten das Geld abgenommen und sie zum Narren gehärtet? Gib Antwort: Was arbeitest du? Was tust du das ganze Jahr? Nichts als herumvaganten und den Leuten das Geld abstehlen tust du. Du Schelm und Landstreicher. Diebstahl? Ja, Diebstahl! He, Verdingbuben, her zu mir. Wir wollen ihn lehren, was Diebstahl heißt!“

Und er brauchte namenlose Worte, während wir kaum zu atmen wagten und keiner der Verdingbu' en den Mut fühlte, Sebulon zu helfen. Das Männlein zappelte gar nicht, ließ sich misshandeln und wartete auf eine Pause. „Ich muß sehen, wie ich mein Brot verdienen. Hab an manchem Tage nichts gegessen. Machen Sie keine Dummheiten. Lassen Sie mich los. Ich zeige Ihnen meine Ringe!“

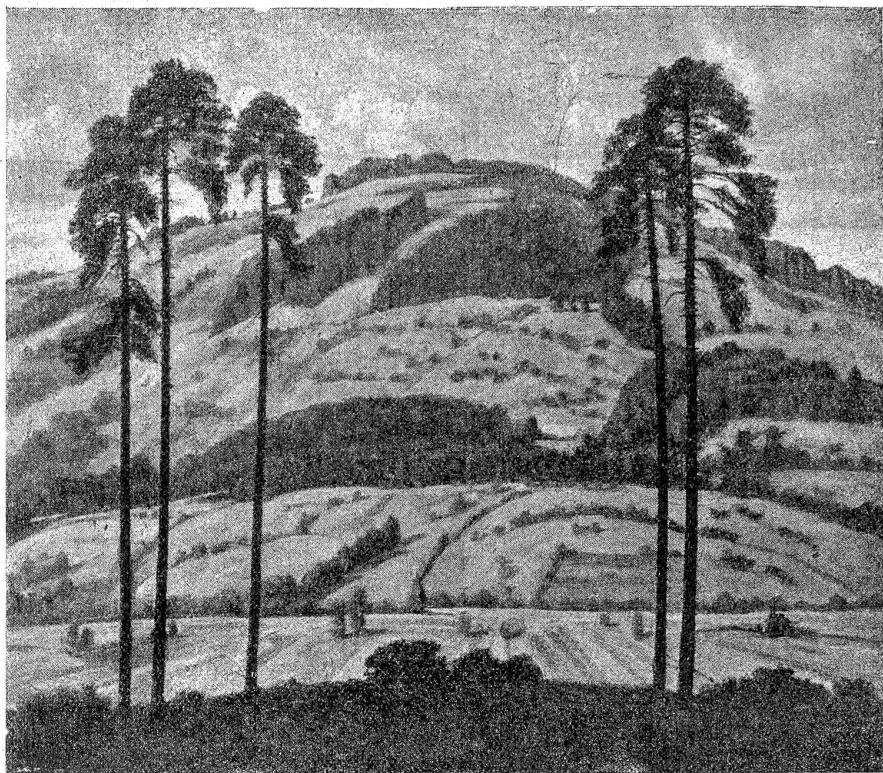
„Könnte mir einfallen, dich loszulassen,“ sagte immer groß und Sebulon. „Ich halte dich, wie ich dich halte und du paßt deine sechs Ringe vor uns aus, und zwar sofort!“

Da öffnete der Bedrohte seinen Kasten durch einen wundersamen Federdruck und nahm seine sechs Ringe heraus. Ein Lachen ging durch unsere Reihen. Aber sofort verstummte der Lärm, denn verbissen und zitternd vor Wut schrie Sebulon: „Aha, da ist der Ring. Das also war das Zauberstück, die Lücke, he? So kann ich auch zaubern. Weißt du, was du bist? Ein Hudilump bist du. Meinst, du kannst uns zum Narren halten? Gib das Geld wieder, das du uns abgenommen hast. Meinst, wir sollen glauben, du kannst mehr als andere Leute... Geschwind her mit dem Geld. Ich will dir zeigen, wer sich zum Narren halten läßt.“ Seine Faust zitterte.

Der Zauberer machte keinen weiteren Widerstandsversuch, zog finster den Beutel und legte ihn auf den Tisch: „Vier Franken und achtzig Centimes! Aber nun lassen Sie mich los!“

„So,“ sagte Sebulon, ließ ihn los und wandte sich an uns. „Das kommt in unsere Reisekasse. Und den schönen Ring behalten wir auch. Die andern kannst du wiederhaben! Pack ein und mach, daß du fort kommst. Schnell.“

Der Zauberer zog seinen Rock gelassen an, strich sich die Haare aus der Stirn, setzte sein Hüttelein schräg auf und versorgte die Ringe. Aber ehe er die Tür verließ, hielt er eine kurze Ansprache: „Ich bin an tausend Orten gewesen, aber niemand hat mich bis jetzt um mein armes Geldlein bestohlen. Überall wußten die Leute, daß ich sie nicht zum Narren halte, sondern ihnen bloß Kunststücklein vor machen wollte, die jedermann lernen kann, wenn er sich die Mühe nimmt. Der muß schon dumm sein, der an Hexerei glaubt! Ich werde Anzeige machen und mein Geld wieder bekommen!“



Willy Müller, St. Gallen: Landschaft.

(Illustrationsprobe aus „O mein Heimatland“ 1921. Herausgeber Dr. Gustav Grunau.)

„Maulst du noch?“ schrie ihn plötzlich Sebulon an: „Zur Tür hinaus, marsch! Und er sandte ihm einen Fußtritt nach, der fehl ging. Denn mit alzgroßer Behendigkeit entglitt das Männchen.

„Adjö Schumagg!“ sagte Sebulon. „Der ist weg. Wer verwaltet das Geld?“

Da wurde ihm aus der atemlosen Schar eine unerwartete Antwort: Erschrockenes Schweigen. Bloß aus den hinteren Reihen flüsterten zwei oder drei dünne Stimmen entsezt und ahnungsvoll: „Ich nicht. Ich nicht.“ Finster starnte Sebulon in der Runde. Man sah seine Augen schon nicht mehr. Er machte Miene, genau so unbekümmert wie von jeher die Gesellschaft zu verachten und wegzugehen. Aber ein Knabe neben mir klemmte meinen Arm zusammen. In meinen Füßen zuckte es. Die ganze Schar empörte sich. Es war als wenn wir eins wären, und ich fühlte mich getrieben von dem allgemeinen Willen. Entschlossen trat ich vor und sprach, fast erstickend: „Sebulon, du bist ein Sauhund!“

Erstaunt stand er still und starre mich an. Zum ersten Mal sah ich seine Augen. Sie schielten ein wenig, und das Weiße füllte die untere Hälfte ganz, wogegen die Sterne fast unter den buschigen Wimpern verschwanden. Unheimlich leuchtete das Weiße, kalt, tierhaft und erbittert.

„Wenn du schon ein Verdingbub bist, was kann er dafür?“ schrie ich in der größten Erregung, kaum bewußt, was ich sagte, so heiste ich zwischen Hass und Entsetzen. Das Wort brachte ihn in Wut. Noch einmal, bevor er wieder für lange Zeit seine Lippen schloß, brach eine Rede zwischen seinen Zähnen hervor. „Du Schnörkel, meinst auch, du siehst ein kleines Königlein, he? Du Schnünderbub, der du bist!“



**Der Christoffelturm oder Goliathurm oder Oberspitalturm** von der Westseite gesehen, abgebrochen 1864. Auf seiner Unterseite, in einer mächtigen Nische, stand das hölzerne Bild des heiligen Christophorus, der Christus auf der Schulter trug. Später wurde daraus ein Goliath mit Helm und Hellebarde. Ihm gegenüber stand auf dem Brunnenstock David mit der Schleuder Kopf, Hand und Fuß der Christoffelfigur sind bekanntlich im Historischen Museum Bern zu sehen.

Aber wart, dir will ich eine Krone aufsetzen, du Künklein!  
Geht den Ring!"

Seine Faust packte mich im Nacken. Seine Rechte aber legte mir den Ring um den Nacken.

„Einen Linger!“ befahl er. Man reichte ihm ein Lineal. Und nun hämmerte er wie ein Küfer, um den Eisenreif über meinen Schädel zu schlagen. Ich schrie furchterlich. Ringsum empörten sich die Buben: „Sebulon, Sauhund! Laß ihn los. Du machst ihn ja kaput!“

Der Ring saß. Die Beulen saßen auch. Er ließ mich los, und ich sank heulend auf den Boden, sah nicht, wie er hinausschritt, voll Verachtung, kaum erregter als sonst. Als ich endlich das Heulen ließ und das Schimpfwort hinausschrie, sah ich, daß er verschwunden sei und nur noch meine Kameraden bleich, empört und verdorrert neben mir standen. Sie fragten alle: „Tuts weh?“

Alle fast gleichzeitig. Aber ich hörte sie nicht, sondern

stand auf und sah mich um. Es war, als ob der Tag Besonderes von mir verlangte. „Wo ist das Geld?“ fragte ich. „Da,“ sagte einer. „Gut, wir müssen es dem Manne wiederbringen. Sonst zeigt er den Sebulon an... Dem Schulmeister sagen wir nichts. Habt ihr gehört?“

Es brach aus mir hervor, ich wußte nicht, was ich tat. Aber in diesem Augenblick scharten sich die Jungen um mich wie um einen Mittelpunkt und ohne daß ich begriff weshalb, bewegten sie sich hinter mir hinüber zum Wirtshaus. Wie eine kleine Prozession.

An einem leeren Tisch, als ob er friere, saß der Fremde kümmerlich und finster, zählte aus der Westentasche einige Münzen zusammen und rechnete vor sich hin.

Ich trat allein zu ihm. „Hier sind Eure Sachen wieder. Aber anzeigen dürft Ihr ihn nicht. Er ist ein Verdingbub.“

Er griff erstaunt nach seinem Eigentum und riß die Augen noch weiter auf als angesichts des drohenden Ueberfalls in der Schulstube. Wir aber, ohne sein Versprechen abzuwarten, stahlen uns verlegen davon.

Mit einem sonderbar leichten und stolzen, aber fühlen und ungerührten Gemüt, wie es mir bisher unbekannt geblieben war, auch mit einigen kleinen Beulen am Kopf, die fast angenehm schmerzten, stieg ich die heimischen Treppen hoch. Zu erzählen gab es diesmal nichts. Es war eine überwundene Sache.

In der Folge sah ich den Sebulon ohne besondere Erregung den Talsteig niederkommen, träumte in der Nacht nicht mehr von ihm, und wenn ich im Wald von Oberrindsberg lag, sann ich über viele Dinge nach, aber selten über ihn. Es wunderte mich zwar ein wenig, ob er den

Ausgang der Ringgeschichte vernommen habe, und ob er nicht heimlich froh sei über mein Handeln. Denn immerhin, vor einer Anzeige hatte ich ihn wohl bewahrt.

Sebulon gab mir seine Reue und seine Anerkennung auf eine besondere Weise zu erkennen: Er schenkte mir zwei Herrenvogelfedern und einen Eichhornschwanz. Die Federn nahm ich nur mit einem Zögern an und tat noch ein bißchen verlegen. Den Eichhornschwanz aber empfing ich gleichmäßig und trug ihn nachher eine Zeitlang auf dem schönen Hut.

Und heute, wenn ich ein gefürchtetes, troßiges Knechtegesicht erblicke, eine dicke Stirn, einen starren Nacken, dann liegt mir oft der Name auf den Lippen: „Sebulon“. Und ich denke an ihn.

— Ende. —

**Spruch:** Vorgen ist viel besser nicht als hetteln, so wie leihen, auf Wucher leihen, nicht viel besser ist als bestehlen. (Beffing.)